

alldem gab es nur selten Zwangsbekehrungen, und es sind keine Massenausweisungen und keine Massenmorde vorgekommen!

Das *Mittelalter*, geprägt von den scheusslichen Geschichten um Brunnenvergiftung und Hostienfrelv zu Lasten der Juden, war auch die Zeit, wo Judenpogrome ihren Platz erhielten. Dr. Piroska Mathé (Mediävistin; Bern) verfolgte in ihren Ausführungen die Judenproblematik im Zusammenhang mit den Kreuzzügen und dem Schwarzen Tod. Daraus resultierend lässt sich sagen, dass das Mittelalter nicht einfach von reinem Antisemitismus dominiert wurde; vielmehr wirkten sich innerkirchliche Konflikte und Kritiken auf das Verständnis des Judentums aus. – Auf dem Reichstag von 1188 (während des 3. Kreuzzuges) wurden allgemeine Schutzbestimmungen für die Juden erlassen. Besonders wertvoll hervorgehoben zu werden scheint das Faktum, dass zusammen mit der Degradierung des Judentums auch Sekten bekämpft werden sollten (z. B. die Chiliasten). Die Ursachen für eine Ansteckungsgefahr vom Antijudaismus lagen, der Referentin folgend, in einer tiefen religiösen Verunsicherung. – Soweit antijüdische Haltungen und Handlungen religiös bzw. theologisch motiviert sind, müsste gerade dies in der heutigen Zeit zu denken geben!

Der Judenmythos in literarischen Texten des 19. Jahrhunderts

Eine literarische Analyse der Werke Dostojewskis in bezug auf die russische Judenfrage präsentierte Prof. Dr. Felix Ingold (Slawist; St. Gallen). In Dostojewskis Romanen erscheinen die Juden nirgends an prominenter Stelle. Sie spielen oft Rollen von lächerlichen Personen. In »Aufzeichnungen aus einem toten Hause« findet sich das »Vorbild« eines russischen Juden; er ist – »selbstverständlich« – Wucherer. In »Der Spieler« konkretisiert James Rothschild eindeutig den jüdischen Materialismus. Der Spieler will Rothschild werden. Beinahe gleich ist es im Roman »Der Jüngling«. Dieser braucht nicht einfach Geld um des Geldes willen, sondern will das, was man durch Geld erwirbt: Macht. In der künstlerischen Summa und dem geistigen Vermächtnis Dostojewskis, »Die Brüder Karamasow«, wird das Ritualmord-Motiv aufgenommen. Alioscha sagt, sie wisse nicht, ob Juden zu Ostern Kinder stehlen und morden. Im Roman »Die Dämonen« wird ein Jude zum Judas, zum Verräter, gestempelt. – Auffallend ist, dass überall, wo von Geld die Rede ist, Dostojewski einen Juden auftreten lässt. Die Tendenz der Forschung geht aber dahin, dass Dostojewski die Juden kaum aus eigener Erfahrung gekannt, sondern dass er sich vorwiegend auf Aussagen jüdischer Apostaten gestützt hat. Abgesehen davon soll Dostojewski selber erklärt haben, dass die Verwendung von Juden in seinen Werken keine besondere, d. h. jüdisch-relevante, Bedeutung habe; diese seien nur »Chiffren«.

Dr. Josef Jurt (Romanist; Regensburg) referierte über literarische Texte von Judenfeindschaften im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Dort lassen sich drei grosse Gruppen feststellen, die auf das französische Judentum Einfluss ausübten: eine linke antijüdische Front (Fourier, Proudhon, Toussenel), religiös-konservative Antisemiten (Chiarini, Barruel), nicht antijüdische Frühsozialisten (Pecqueur, Cabet). Der Mythos der Weltherrschaft der Juden blühte auf. Geprägt war die Judenfeindlichkeit im Frankreich des letzten Jahrhunderts von einem sehr starken national-xenophoben Element.

Antisemitismus in der Schweiz?

Dieses Thema, mit Schwerpunkt der Jahre 1866–1900, griff Dr. Friedrich Külling (Historiker; Hünibach/BE)

auf. Er gab zu bedenken, dass der schweizerische Bundesstaat seit 1848 immer noch im Werden begriffen war und dass die Stellung der Juden in der Schweiz stets im Gespräch blieb bis zur Totalrevision der Bundesverfassung 1874. Nach dieser Zeit war die Gleichberechtigung der Juden rechtlich gesichert. Doch die Behörden hatten sich auch nach der Wirtschaftskrise (1873) zunehmend mit der Judenfrage zu befassen. – Die Surbtaler Juden waren seit Jahrhunderten dort ansässig; trotzdem scheiterte ihre Einbürgerung 1862 bei der Volksabstimmung. Politische Gründe bzw. vertragliche Beziehungen zum Ausland, die wirtschaftliche Konsequenzen gehabt haben, verunmöglichten die Einbürgerung der Schweizer Juden vorerst, bis dann 1866 das Volk die Niederlassungsfreiheit der Juden akzeptierte, die Kultusfreiheit aber knapp verwarf. Letztere wurde erst nach 1874 gutgeheissen. Das Problem für die Unterbindung der Rechte der Juden lag auf wirtschaftlicher Ebene. Im allgemeinen könne gesagt werden, dass es kaum Judenfeinde »aus Prinzip« gegeben hat!

Das war ein kurzer Streifzug durch das jüdisch-christliche Gespräch anlässlich des Symposions. Die Referate bestätigten die These, dass Antisemitismus niemals global gesehen und beurteilt werden kann und darf; wo von ihm die Rede ist, muss jeweils klar differenziert und präzisiert werden, welche Konditionen, Möglichkeiten und Ideologien damit verbunden werden.

Es ist zu hoffen, dass dieses Unternehmen, bereits das dritte dieser Art, reiche Frucht trage sowohl im wissenschaftlichen Bereich wie auch in der breiteren Öffentlichkeit. Der Initiative der Veranstalter, Prof. Dr. Clemens Thoma (Theologische Fakultät Luzern) und Prof. Dr. Simon Lauer (St. Gallen) sowie dem Präsidenten der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz, Pfarrer Heinrich Kühner (Basel), gebührt Anerkennung und Dank.

Rita Egger

12 Statt Reformpassion ein Versöhnungsspiel*

Oberammergauer Passionsspiele nun doch mit revidiertem Text**

Oberammergau, 12. Mai (AP/dpa). Im Jahre 1980 soll in Oberammergau eine »Versöhnungspassion« aufgeführt werden. Der in dieser Woche gewählte neue Passionsspielleiter, der 52 Jahre alte Holzbildhauer Hans Maier, sagte, das Spiel solle zur Versöhnung aller Völker beitragen. Seine Idee der Inszenierung für die nächste Spielzeit sei von zwei Hauptzielen getragen: »Ich möchte dem Vatikanischen Konzil gerecht werden und ausserdem den Juden so weit wie möglich entgegenkommen.« Eine Bibelfälschung werde es allerdings nicht geben. Um eine Anpassung des Textes an das Zweite Vatikanische Konzil hatte der Münchner Erzbischof Ratzinger gebeten.

Im Gemeinderat von Oberammergau hatten sich nach der Kommunalwahl die konservativen Kräfte so stark durchsetzen können, dass der Beschluss des alten Gemeinderates, im Sommer 1980 ein »Reformspiel« aufzuführen, wieder umgestossen wurde und der bisher gespielte und vielfach als antisemitisch kritisierte Text des Oberammergauer Pfarrers Alois Daisenberger mit der Musik von Rochus Dedler aufgeführt werden wird. Spielleiter Hans Schwaig-

* Der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Nr. 98 vom 13. 5. 1978, entnommen mit freundlicher Genehmigung ihrer Redaktion.

** Vgl. u. a.: FR XXI/1969, S. 79, XIII, 50/52, S. 79/80, XVIII/65/68, S. 62.

Anmerkungen d. Red. d. FR

hofer, der die »Reformpassion« inszenieren wollte, zog sich zurück, und Hans Maier trat an seine Stelle.

Maier beschrieb weiter, auf welche Weise den in- und ausländischen Vorwürfen gegen das Daisenberger-Spiel begegnet wird. In einem Prolog zur Einleitung des Passionsspiels soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass es eine Kollektivschuld des jüdischen Volkes am Tod Jesu Christi nicht gebe. »Für mich gibt es überhaupt keine Kollektivschuld«, sagte Maier. Der Prolog war von einer jüdischen Delegation angeregt worden, die vor einiger Zeit Oberamergau besucht hatte.

Weiter will Maier die Händlerszenen im Tempel mit dem Ruf nach Rache weitgehend entschärfen. Auch will er die Szene von der Propheten-Mörderin Esther ganz aus dem Spiel entfernen. Mit Streichungen (rund 4500 Wörter) und Raffungen wird der neue Spielleiter die Oberamergauer Passion um eine ganze Stunde kürzen: Sie soll 1980 nur noch viereinhalb Stunden dauern.

In der Szene, in der vom »Hohen Rat« die Verurteilung Christi betrieben wird, soll aus den Dialogen die Gehässigkeit verschwinden. In der eindrucksvollen Massenszene der sogenannten Empörung der Juden mit der Forderung nach Christi Tod will Maier mit zusätzlichen Texten auch Stimmen einflechten, die für Jesus und dessen Freilassung sind.

Maier sagte, auch im Dorf selbst müssten nun »die Gräben zugeschüttet werden«. Als erstes will sich der neue Spielleiter vor allem auch jüngere Darsteller suchen, um mit ihnen im August bereits das »Pestspiel« zu inszenieren, das traditionsgemäß zur Vorbereitung von Passionsspielen gehört.

13 Judentum als Thema der katholischen Religionspädagogik

Bericht über eine gemeinsame Vorlesung mit Seminar mit Dr. Hildegard Gollinger, Professor für kath. Theologie und Religionspädagogik, an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg im Sommersemester 1977

Von Dr. Pnina Navé-Levinson, Heidelberg

Seit einer Reihe von Jahren haben die Studenten der Heidelberger Pädagogischen Hochschule die Möglichkeit der fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Vorbereitung auf das Thema Judentum, das im »Zielfelderplan für den katholischen Religionsunterricht« der Schuljahre 5–10 mehrfach eingeplant ist¹. Dabei wird die Erkenntnis berücksichtigt, dass ein jüdischer Experte die Lehrveranstaltungen durchführen sollte, weil sonst über die Juden gesprochen wird, sie also zum Objekt anstatt zum Gesprächspartner werden. Gerade beim allgemeinen Mangel an konkreter Begegnung mit Juden sollte daher die Hochschulausbildung die Begegnung mit dem jüdischen Gegenüber betonen. Mit ihm, und nicht im jüdenlosen Bereich, erfolgen dann auch die Stadien des Erstaunens, der Verunsicherung, der Einsicht, die zum Dialog notwendig sind. Für viele künftige Lehrer ist dies die erste Begegnung mit Juden und Judentum. Daher habe ich mich bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen. Ausserdem findet jedes dritte Semester die zweistündige Veranstal-

tung als jüdisch-christlicher Dialog statt: die katholische und die jüdische Dozentin planen eine gemeinsame Thematik, die abwechselnd von beiden Standorten aus angegangen wird. Dabei wird möglichst viel Raum für Fragen und Aussprachen der Studenten gelassen. Diese selbst erarbeiten mehrere Themen in Gruppen (Tutorien) und stellen ihre Ergebnisse vor. Praktikanten bereiten für ihre Klasse eine Unterrichtsstunde vor. Diese kann im hochschuleigenen Fernsehen gefilmt werden und dient so der Überlegung weiterer ähnlicher Gruppen. Protokolle der Sitzungen und längere Referate sind ausser ihrem Selbstzweck auch Anreiz zum Erwerb der erforderlichen Leistungsnachweise für die Fächer Evangelische und Katholische Theologie. In deren »Allgemeinen Vorbemerkungen« zur Studienordnung heisst es: »Innerhalb der pädagogischen Aufgabe, den Menschen in ein reflektiertes Verhältnis zu sich selbst und zur Welt einzuführen, erbringt die Theologie ihren Beitrag... (es) soll exemplarisch aufgearbeitet werden, inwieweit Themen wie Hoffnung, Zukunft, Frieden, Liebe, Vertrauen, Entfremdung, Vernunft, Gewissen, Verantwortung, Freiheit... aus dem jüdisch-christlichen Denkhorizont herausgewachsen sind...« Angesprochen sind dabei nicht allein die künftigen Religionslehrer, sondern auch jene Studenten, die eine hier angebotene Übung im »Grundstudium« oder »Ergänzenden Studienfach« wählen. Die Aufteilung der theologischen Thematik sieht in den beiden Konfessionen unterschiedlich aus. Im Fach Ev. Theologie kann zwar der einzelne Student vom Angebot der genuinen Judentumsinformation Gebrauch machen, jedoch wird er von der intern gestellten Thematik nicht dazu aufgefordert. Hier ist leider der Wunsch des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland noch nicht verwirklicht worden, dessen Vorsitzender, der württembergische Landesbischof Class, feststellt, dass die »Möglichkeiten der Begegnung und gemeinsamen Verantwortung zwischen Juden und Christen« und die »wissenschaftliche Arbeit der Theologen« notwendig sind, um Schäden der Vergangenheit zu ändern und »verfestigte Auffassungen aufzulockern«². Demgegenüber findet sich im Fach Kath. Theologie ausdrücklich das Thema, entsprechend den Richtlinien und Hinweisen für die Durchführung der Konzils-erklärung »Nostra Aetate« von 1975 und als Vorbereitung zum obengenannten Zielfelderplan, der in allen Bundesländern (ausser Bayern) jetzt verpflichtend wurde.

Das Thema der gemeinsamen Veranstaltung waren Geschichte und Theologie im Verhältnis von Judentum und Christentum. Erfahrungsgemäss steht es schlecht um das Geschichtsverständnis heutiger Studenten, denn die Schule versagte vielfach. Was gar das Thema Kirchengeschichte anbelangt, so darf keinerlei Kenntnis vorausgesetzt werden. Eine weitere Erschwernis ist die häufige Gleichgültigkeit gegenüber christlichen Grundbegriffen. Dass man Vorurteile gegen Juden haben könnte, wird zumeist bestritten, wobei sich oft zeigt, dass die bisherigen Ansichten und »Informationen« unaufgearbeitete Vorurteile sind. Viele Studenten kommen aus ländlichen Gebieten. Von der älteren Generation werden manchmal irgendwelche Erfahrungen mit jüdischen Kaufleuten vor der Judenvernichtung in verallgemeinernder Form weitergegeben (»die Juden sind gerissene Händler, sie übervorteilen einen immer« etc.). Hingegen hat keiner meiner zahlreichen Studenten jemals als Information beigetragen, dass seine Verwandten einen verfolgten Juden schützten

¹ Vgl. H. Gollinger, »Zielfelderplan für den katholischen Religionsunterricht« – eine Chance für den jüdisch-christlichen Dialog? In: FR XXVIII 1976, S. 46 ff.

² Vgl. Vorwort zur Studie »Christen und Juden«. Studie des Rates der EKD. Gütersloh 1975. Vgl. FR XXVII 1975, S. 68 ff.